

Wolfgang Sützl (Wien)

Unreine Theorie.

Zur Praxis Politischer Theoriebildung im Online-Medium *Nettime*

Vor dem Hintergrund eines zunehmend auf der politischen Theorie lastenden „Nützlichkeitsdrucks“ versucht dieser Essay, anhand einer Auseinandersetzung mit den Spezifika der Theoriedebatten auf der Mailingliste Nettime das mediale Apriori der politischen Theorie zu thematisieren und als Kernproblem des Nützlichkeitsdilemmas darzustellen. Seine These lautet, dass das Nützlichkeitsdilemma eine Maskierung der Medienfrage ist und daher auch nicht ohne eine Auseinandersetzung mit dem medialen Apriori der Theoriebildung gelöst werden kann. Eine solche Auseinandersetzung wird jedoch durch die scheinbar selbstverständliche Vorherrschaft der Gutenberg-Technologien nicht befördert. Der Essay bezieht sich in seiner Argumentation auf Positionen Walter Benjamins und Bertolt Brechts, sowie auf Quellen von Nettime-AutorInnen. Er beschreibt abschließend die Theoriebildung auf Nettime als „unreine“ (transdisziplinäre, praktische, amateurhafte) Theorie, welche sich jedoch durchaus spontan mit herkömmlichen Formen der Theoriebildung decken kann. Eine solche Theorie ist politisch im Sinne einer Politisierung von Theorie, welche der gestalterischen Auseinandersetzung mit dem Medium folgt. Sie verhält sich zur akademischen Theoriebildung wie das Straßentheater zur geschlossenen Bühne.

*Keywords: Politische Theorie, Neue Medien, Mediengeschichte, Legitimität, Internet, Performativität
Political theory, new media, media history, legitimacy, internet, performance*

1. Schreibzeug und Gedanken

„Das Schreibzeug arbeitet mit an den Gedanken“, schrieb Nietzsche 1882 (Nietzsche 2000, 505), als er sich, von seiner abnehmenden Sehkraft zur Suche nach Möglichkeiten der Entlastung seiner Augen genötigt, einige Wochen lang als tippender Philosoph versuchte. Nietzsche, Grenzgänger zwischen Dichtung und Philosophie, stellte fest, dass ihm mit dem reparaturanfälligen Schreibgerät keine „langen Sätze“ mehr von der Hand gehen wollten, wie sie für die Philosophie nötig waren – die „Schreibkugel“ erweckte vielmehr den Dichter in ihm zum Leben. Nach den wechselhaften Erfahrungen mit dem neuen Medium wandte Nietzsche sich von dem für Blinde konzipierten Apparat wieder ab und kehrte zum Schreiben per Hand zurück. Der Verdacht jedoch, Medien verhiel-

ten sich gegenüber ihrem Inhalt nicht neutral, ist nicht ausgeräumt: Im Schritt mit der technischen Entwicklung der Medien selbst ist er stets neu formuliert worden und gehört spätestens seit Marshall McLuhan (1968) zum Bildungskanon.

Wie hält es die politische Theorie damit, wofür Friedrich Kittler (1985) das Wort „Aufschreibesystem“ einführte? Dies ist eine Frage, die seit der Etablierung des Leitmediums Computer neu gestellt werden muss, und die ein gutes Jahrzehnt nach dem „*Cyberhype*“ (Maresch 2001) auch gestellt werden kann, ohne gleich die den Mediendiskurs der 1990er Jahre kennzeichnende Aufregung auszulösen. Die Frage ist auch dann neu zu stellen, wenn zunächst nicht viel auf eine Notwendigkeit hindeutet, sich dort, wo es um theoretische Debatten geht, um Austausch und Kritik von wissenschaftlich niedergeschriebenen Ideen, mit Medien auseinander-

zusetzen. Was anderes sollen Bücher und Zeitschriften hier sein, als Vermittlungsmedien, welche das Vermittelte unberührt lassen, ja vor der „taktile Gewalt“ (Kittler 1985) der Maschinen schützen? Dazu sorgen die institutionellen Strukturen und Verfahren, welche auf dieser medialen Grundlage gewachsen sind, dafür, dass die Frage des Mediums vor der Tür bleibt. Dort also, wo die „Gesellschaft“ ist, nicht die Universität. Die Frage nach dem Medium befindet sich damit am selben Ort wie eine weitere Frage, die in eben dieser Gesellschaft laut wird und die Theorie bedrängt, nämlich die Frage nach dem „gesellschaftlichen Nutzen“ von Theorie.

Im Folgenden will ich versuchen, von dieser Ortgleichheit ausgehend die Frage nach dem Medium so zu stellen, dass ihr innerer Zusammenhang mit der Frage nach dem Nutzen sichtbar wird. Die hier vertretene These lautet: Ein sorgloses Festhalten an der Gutenberg-Dominanz in der politischen Theoriearbeit bildet den Kern jenes Problems, welches sich nach außen als „nicht zu beweisende Nützlichkeit“ maskiert. Ferner: Die explizite Auseinandersetzung mit dem medialen Apriori der politischen Theorie schwächt zwar einerseits die Legitimität der Nützlichkeitsfrage, andererseits aber auch die Selbstverständlichkeit eines fachspezifischen Zugriffs auf die politische Theorie. Vor dem Hintergrund des „Aufschreibesystems 2000“ zeichnet sich vielmehr eine Art Theorie ab, welche zuallererst eine *Politisierung von Theorie* – unabhängig von Fachgrenzen – darstellt, und damit ein Theoriemodus, welcher aus der Innensicht der Disziplin nur als „unrein“ wahrgenommen werden kann: Er ist heillos mit Praxis, mit anderen Disziplinen und mit Amateurarbeit kontaminiert.

2. Im Dichterturm der Theorie

Die Rede von der „Unreinheit“ ist indessen eine wiederkehrende Begleiterscheinung medialer Umbrüche. Buch und Zeitschrift sind, ebenso wie die Schrift, selbst einmal „neue Medien“ gewesen, denen mit Argwohn und

Skepsis begegnet wurde. Schon in Platons „Phaidros“ wird die Befürchtung geäußert, die Verschriftlichung der Rede könne der Wahrheit der Philosophie abträglich sein und zur Verbreitung von Tugendlosigkeit und Vergesslichkeit führen. Seit damals, schreibt Hans-Magnus Enzensberger (2003, 107), ist „jedem Medium wie ein Schatten der Verdacht des Sinnverlusts und der Uneigentlichkeit“ gefolgt. Jedes Mal, wenn große mediale Umbrüche im Gange sind, scheint die Theorie also erneut um ihre Möglichkeit zu fürchten, Aussagen mit Wahrheitsanspruch zu treffen. In einer oft ungewollten, aber keineswegs zufälligen Arbeitsgemeinschaft mit konservativer Kulturkritik verweigert sie sich dann dem neuen Medium und strebt nach der nächsthöheren Reinheitsstufe. In die oberen Etagen eines über die Niederungen des Ingenieurwissens hinausragenden Dichterturms reicht die Frage nach dem Medium ebenso wenig hinauf wie die Frage nach der Nützlichkeit, welche der Theorie seit ihrer Urgeschichte an den Fersen klebt.

In der Tat: Wie soll Theoriearbeit möglich sein, wenn sie von vorneherein einem außerhalb ihrer selbst gesetzten Zweck dienen soll, welcher die Prüfung eben dieser Nützlichkeit ermöglichte? Entwickelte sie unter diesen Voraussetzungen einen Konformismus mit der Macht des Faktischen, verlöre sie nicht ihre Fähigkeit, zu neuen, d.h. vom Bestehenden abweichenden, also kritischen Einsichten zu gelangen? Die Ferne zu den Dingen des Lebens umgibt daher notwendig jede Theorie und wird ihr gerne als nicht zu beweisende Nützlichkeit angelastet. Die politische Theorie befindet sich allerdings in einer besonders heiklen Lage, welche von ihrem Gegenstand herrührt. Als *politische* Theorie muss sie – anders als etwa die philosophische oder theologische Theorie – ihr Verhältnis zur politischen Praxis klar bestimmen. Der Verdacht, *zu nichts* gut zu sein, dem jede Theorie ausgesetzt ist, wird im Falle der politischen Theorie daher nicht selten von der Vorstellung überlagert, sie nütze *dem Falschen*. Nicht das Urbild des weltfremden Theoretikers, des mit himmelwärts gerichtetem Blick in einen Brunnen stürzenden Thales von Milet

(Blumenberg 1987, 13) ist der politischen Theorie angemessen, sondern jenes der Maske. Dass der Verdacht, politische Theorie sei prinzipiell ideologisch und verberge sich nur in der allgemeinen Lebensferne der Theorie sich seinerseits einer politischen Theorie bedient, mag Theorieinteressierten Genugtuung verschaffen, tut aber seiner überall spürbaren Wirksamkeit keinen Abbruch, ja stärkt vielmehr seinen Wahrheitsanspruch in einer Figur fataler Vollkommenheit.

Man kann es der Theorie also nicht verübeln, wenn sie, um sich vor dem Gestänge und Geschiebe der Medientechnologien ebenso wie vor Nützlichkeitsdruck und Ideologieverdacht zu bewahren, in die oberen Etagen des Dichterturms drängt. Allerdings hat die politische Theorie auch auf diesem Weg mit der Last ihres Gegenstandes zu kämpfen. Denn mindestens ebenso stark wie der aus der Theorie selbst entstehende Auftrieb ist die Forderung, zumindest dem Nützlichkeitsdilemma durch eine Annäherung an die Empirie zu entgehen: Also von der „reinen Anschauung“ in den oberen Etagen des Dichterturms der Theorie auf die Ebene der Erfahrungswissenschaft herabzusteigen. Lehr- und Forschungspläne werden dementsprechend „praxisorientiert“ oder „anwendungszentriert“ umgebaut, Wissenschaft liebäugelt mit der markttauglichen Dienstleistung. Die Theorie, so scheint es, droht von gegeneinander wirkenden Kräften entzwei gerissen zu werden.

3. Das mediale Apriori der Theorie

Wie verhält sich nun die Frage des Mediums innerhalb dieses im Dichterturm, in dessen tieferen Etagen die Empirie wohnt, und in dessen Dachkammer H.C. Artmanns *poetischer Act* (Artmann 1970, 363f.), jener mythische, außerhalb jeder Materialität einsetzende schöpferische Vollzug umgeht? Zieht man in Betracht, dass empirisches Wissen den Bezug zu ihrem Gegenstand unvermeidlich medial herstellt, Theorie dagegen ihr Medium einfach vergessen kann, ohne deswegen sogleich Schaden zu nehmen, dann wird deutlich, dass die Medienvergessenheit nach oben hin zunimmt.

Die Empirie muss das Medium im Sinne einer transparenten Methodologie mitreflektieren und rechtfertigen. Es ist daher unschwer zu beobachten, dass dort, wo Politikwissenschaft vornehmlich empirisch verfährt – etwa in der Meinungsforschung –, auch der Frage des Mediums größere Bedeutung eingeräumt wird. Das Aufsehen um Online-Tools wie *wahlkabine.at* (Liebhart/Wassermair 2003) zeugt ebenso davon wie das Interesse der Meinungsforschung am „Medienwahlkampf“. Gerade hier jedoch wird jener Punkt erreicht, an dem eine Steigerung der empirischen Strenge nur mehr durch ihre Umkehrung – durch einen Ausgriff ins Poetische – erreicht werden kann. Denn die Rede von der politischen Wirklichkeit bedient sich vermehrt Metaphern und dramaturgischer Techniken aus Spiel, Sport und Unterhaltung (Rosenberger/Seeber 2003); die Empirie sieht sich in ein fremdes Territorium versetzt. Zunehmend scheint sie anstatt an der Sicherung an der „Abschaffung der wahren Welt“ zu arbeiten und mit der „Einsicht in den Ursprung die Bedeutungslosigkeit des Ursprungs“ (Nietzsche 1999, 51) zu vermehren.

Die reine Theorie nimmt derlei verwundert zur Kenntnis. Ihre Weltferne ist immer eine Medienferne gewesen, und ihr Medium verblieb immer im Schatten, den das Licht der Erkenntnis wirft. Sie ist damit etwas gewesen, was einem kantschen Apriori ähnelt: Erkenntnis ermöglichend, aber nicht Teil davon. Kants Forderung nach einer „Wissenschaft der Aprioris“ (Kant 1966, 54ff.) kann also als Aufruf zur Auseinandersetzung mit medialen Apriori der politischen Theorie gelesen werden.

Dies erscheint nicht nur angebracht, sondern auch nützlich. Denn mit der Frage des Nutzens scheint es sich umgekehrt zu verhalten wie mit der Frage des Mediums: Dort, wo nach Nutzen scheinbar *nicht* gefragt zu werden braucht, wird sehr wohl nach dem Medium gefragt, während dort, wo das Medium fraglos ist, entschlossen nach Nützlichkeit gebohrt wird. Beide, politische Theorie und empirisch-quantitative politikwissenschaftliche Forschung, haben also etwas Fragloses: hier der Nutzen, dort das Medium.

Eine Auseinandersetzung mit dem medialen Apriori der politischen Theorie wird also die Frage nach dem Nutzen von Theorie nicht unberührt lassen. Wie sich am Beispiel der von der Empirie vorangetriebenen Fiktionalisierung der Wirklichkeit schon absehen lässt, kann eine solche Auseinandersetzung zur Folge haben, dass einerseits die unterstellte Nutzlosigkeit der reinen Theorie fragwürdig wird, andererseits aber auch der als selbstverständlich vorausgesetzte Nutzen empirischer Forschung. Es ist das Unartikulierte, das *Fraglose*, was in beiden Fällen durch eine Reflexion des medialen Apriori geschwächt wird.

Um der aufgestellten These nachzugehen, wonach die Ausblendung des Medialen in der Theoriebildung den Kern jenes Problems bildet, das sich als nicht zu beweisende Nützlichkeit artikuliert, wähle ich im Folgenden mit der Mailingliste *Nettime* ein Medium, welches den Anspruch erhebt, sich aktiv und prioritär mit der eigenen medialen Verfassung auseinandersetzen.

4. *Nettime*

Nettime wurde 1995 von Geert Lovink und Pit Schultz mit einem doppelten Anspruch ins Leben gerufen: Einerseits ein Forum für „Netzkritik“ zu sein, andererseits „mit dem akademischen Mythos zu brechen, eine Kritik am Internet wäre nur aus dem Pathos der kritischen Distanz möglich“ (Lovink/Schultz 1997, 8). 1995 fällt in die Zeit, in der sich die durch *world wide web*, verbesserte *connectivity* und graphische Nutzeroberflächen entfachte Internet-Euphorie auch in Europa rasch ausbreitete. Neben leistungsfähigerer Technologie war aber die „kalifornische Ideologie“ dafür ausschlaggebend, dass bestehende weltanschauliche Konflikte den *hype* kaum zu bremsen vermochten: Durch die „Verschmelzung der kulturellen Bohème aus San Francisco mit den High-Tech-Industrien von Silicon Valley“ (Barbrook/Cameron 1997) entstand vielmehr ein neuartiger ideologischer Cocktail, in welchem sich Staats skepsis mit dem Glauben an die befreiende Wirkung neuer Technologien verknüpfte.

Nicht wenige im akademischen Umfeld und im Feuilleton begegneten diesen Verheißungen mit Misstrauen, verschlossen die Ohren vor der Kunde des „digitalen Evangeliums“ (Enzensberger 2003) und setzten verstärkt auf die bewährten Strukturen der Gutenberg-Festung, während sie sich daranmachten, eine Kritik der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien aus sicherer Distanz zu formulieren. *Nettime* verstand sich als Plattform, die eine „Netzkritik“ jenseits des „Cyberhypes“ einerseits und des Missmuts der Skeptiker andererseits, die man in den Schreibstuben der Akademie währte, ermöglichte: „weder Technischeuphorie noch Kulturpessimismus“ (Lovink/Schultz 1997, 5).

Inhaltliches Ziel von *Nettime* war es dabei vor allem in den ersten Jahren, jene Vernetzung verschiedener Wissensgebiete und -formen zu ermöglichen, welche eine sowohl theoretische als auch praktische Auseinandersetzung mit dem Netz ermöglichten – es galt, „verschiedene Disziplinen und Praktiken wie elektronische Kunst, Informatik, Medientheorie, IT-Journalismus und Medienaktivismus zusammenzubringen“ (Lovink 2003, 62). Spezifisch politische Inhalte waren zuerst auf die Politik der Domain-Namen konzentriert. Themen mit politischem Inhalt nahmen jedoch sprunghaft zu, als die euphorische Zeit der frühen Internetkultur mit dem Dotcom-Crash von 2000, der folgenden Rezession und mit 9/11 zu Ende ging. Es war deutlich geworden, dass das Netz kein „herrschaftsfreier Raum“ (mehr) war, aus dem sich die Regierungen der industriellen Welt, von John Perry Barlow (1996) in seiner „Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace“ als „müde Giganten aus Fleisch und Stahl“ bezeichnet, fernhalten würden. Geheimdienste und private Sicherheitsakteure begannen verstärkt, das Internet, dessen frei schwebender, lose regulierter Charakter in der Tat schwer kalkulierbare und potenziell überraschende Entwicklungen und Ereignisse begünstigte, als Versteck von TerroristInnen und Raubkopierern zu erfassen und zu „sichern“.¹ Mehr noch als neuer und traditioneller Polizeitechnologien bediente sich die einsetzende Normalisierung des Internets ver-

schärfter globaler Regimes des geistigen Eigentums, Strategien einer Rechte-kompatiblen Hardware-Entwicklung, und einer von Wirtschaftsinteressen gesteuerten Bandbreitenpolitik.

Vor diesem Hintergrund ist das, was in der *Nettime* als „Netzkritik“ begann, immer mehr zu einem Diskurs über die „Wiederaneignung“ des Netzes unter den Verhältnissen der Globalisierung und des „*war on terror*“ geworden. Es wurde deutlicher als vorher, in welcher Weise die theoretische Auseinandersetzung über das Netz eine gestalterische Praxis voraussetzte: Die theoretische Auseinandersetzung auch über Themen, die mit dem Medium selbst nicht inhaltlich verbunden waren, erforderte „Produktion“ und Gestaltung eines Mediums der Theorie als Teil der Theorie selbst; die laufende Schaffung und Anpassung der technologischen Voraussetzungen.

5. Unreine Theorie

5.1. *Unreine Theorie I: Mediale Theorie*

Darin scheint sich etwas zu spiegeln, was Bertolt Brecht und Walter Benjamin bereits in den 1930er Jahren thematisierten: Nämlich das Verhältnis von Autorinnen und Autoren zum Medium, über welches sich die gesellschaftliche und politische Reichweite und Dynamik literarischer Produktion artikuliert. In seinem 1934 gehaltenen Vortrag „Der Autor als Produzent“ warnt Benjamin davor, die Kulturproduktion als etwas von der technischen Medienentwicklung Abgekoppeltes zu begreifen. Benjamins Ermahnung hatte ihren Hintergrund ebenso in seinem Bestreben, den erstarkenden Faschismus als Kulturphänomen zu begreifen und kulturell zu schwächen, wie auch in der Herausforderung der literarischen Produktion durch die Zeitung. Die „bürgerliche Presse“, so Benjamin, erhält künstlich „unfruchtbare Gegensätze“ aufrecht, etwa die Unterscheidung zwischen AutorIn und Publikum, welche in der Zeitung, welche die LeserInnen immer mehr zu AutorInnen mache „dialektisch

überwunden“ wird: „Die literarische Befugnis wird nicht mehr in der spezialisierten, sondern in der polytechnischen Ausbildung begründet und so Gemeingut“ (Benjamin 2002, 235). Das Festhalten an den Begriffen und Strukturen des herkömmlichen „bürgerlichen“ Publikationswesens dagegen schwäche den gesellschaftlichen Widerstand gegen den Faschismus und überlasse diesem das Feld der neuen Medien.

Bertolt Brechts Forderung an das neue Medium Radio, dass es anstatt als „Distributionsapparat“ als „Kommunikationsapparat“ funktioniere, geht in dieselbe Richtung: Aufhebung zwischen der strikten Trennung zwischen AutorIn und LeserIn, zwischen Produktion und Konsum: „Der Rundfunk müßte ... aus dem Lieferantentum heraustreten und den Hörer als Lieferanten organisieren“, ansonsten setze sich die Folgenlosigkeit der kulturellen Produktion fort (Brecht 2000, 260).

Es ist dieses spezifische Verhältnis zwischen AutorIn, Medium und Inhalt, welches dann, wenn bestehende mediale Selbstverständlichkeiten ins Wanken geraten, neu aufgemischt wird. Die Aufforderung Benjamins und Brechts, die vor dem Hintergrund der neuen Medien Zeitung und Radio stattfand, und in der die Aufforderung an Kulturproduzenten steckt, die Produktion der eigenen Produktionsmedien als wesentlichen Aspekt der eigenen Arbeit zu begreifen, *wenn diese Arbeit gesellschaftlich wirksam werden soll*, ist daher auch im Theorieanspruch der *Nettime* zu finden. Lovink und Schultz (1997, 5) schreiben in ihrem „Aufruf zur Netzkritik“:

Es geht um eine bestimmte Umgangsweise mit dem Netz, keine Theorie, sondern eine Theoriepraxis ... Dem Akademismus bleibt es überlassen, die allgemeine Theorie der Netze in ihre Teilbereiche zu untergliedern und die Art und Weise der Kritik so zu disziplinieren, dass sie weiterhin ohne Wirkung im Entwicklungsprozess des Untersuchungsgegenstands bleibt.

Theoretische Arbeit findet hier also mit dem Anspruch statt, keine „reine“ Theorie zu produzieren, sondern die Produktionsmittel mitzugestalten: Nachrichten über ein Medium auszutauschen, gleichzeitig das Medium als Nachricht

zu gestalten, um so „bestimmten Ideologien und Plänen“ entgegenzutreten, „bevor sie die Grundlage für in Technik, Standards und Bestimmungen umgesetzte Machtverhältnisse werden“ (Lovink/Schultz 1997, 11). Die Normalisierung des Internets, die nach 2000 eingesetzt hat, scheint diesen vagen Befürchtungen ein Gesicht zu geben. Als „Grundlage von Standards und Bestimmungen“ hat die Technik die Eigenschaft, sich im toten Winkel der Gesellschaftswissenschaften zu befinden: Als politikfern, nur ExpertInnen zugänglich erscheint die Technik vielen als vernachlässigbare *technicality* und ist daher um so leichter im Stande, als *black box* den Sachzwang und die Unanfechtbarkeit technischer Tatsachen ins Innerste der Politik zu befördern und damit demokratische Legitimationsprozesse elegant zu virtualisieren. Die Gesetzeskraft der Technik wird, so ließe sich in Anlehnung an Derrida (1991) sagen, zum „mystischen Grund der Autorität“.

Die Warnungen Benjamins und Brechts und die Theoriedebatte *Nettimes* gewinnen vor diesem Hintergrund eine weitere Bedeutungsdimension: Sie können als Einsicht darin verstanden werden, dass unter den Bedingungen von hoch technisierten und mediatisierten Gesellschaften Technikgestaltung und Mediengestaltung politische Praxis *ist*. Die sozialistischen Radiobastler im Wien der 1920er Jahre (Brunner-Szabo 1989) etwa hatten Brechts Idee ernst genommen, bevor die Technologie Radio vom „Kommunikationsapparat“ zum „Distributionsapparat“ – zum Rundfunk – umgebaut wurde, während die Theorie-, Entwickler- und sonstigen *communities* im Cyberspace in ihrem Bestreben, den sozialen „Text“ der neuen Technologien im Sinne einer „freien“, „offenen“ Informationsgesellschaft umzuschreiben, einen deutlichen normativen politischen Anspruch erheben.

Waren es in den medialen Umbrüchen der 1930er Jahre noch ideologische Auseinandersetzungen, welche die mediale Konstitution von politisch engagierter Kulturproduktion zum Thema machten, so scheint es heute um die Möglichkeit zu gehen, in der technischen Mediengestaltung die Politik erkennbar und ei-

ner öffentlichen Auseinandersetzung zugänglich zu machen – sie also nicht in Begriffen des „Expertenwissens“ zu beschreiben.

5.2. *Unreine Theorie II: Amateurtheorie*

Es ist daher kein Zufall, dass dort, wo die politische Dimension der technischen Mediengestaltung thematisiert wird, vermehrt der Begriff „Amateur“ auftaucht. Dies trifft auf die frühe Radiogeschichte ebenso zu wie auf das Umfeld von *Nettime*, wo er häufig dazu dient, den Status der AutorInnen innerhalb eines Wissensgebiets zu bezeichnen.² Welche Bewandnis hat es nun mit diesem Amateurstatus? „Amateur“ leitet sich vom französischen Wort für „Liebhaber“ ab und steht für jemanden, der einer Tätigkeit aus „Liebhabelei“ und unabhängig von wirtschaftlichen oder anderen gegenstandsfremden Absichten nachgeht. „Amateur“ steht daher auch für Menschen, die für ihre Tätigkeit nicht bezahlt werden. Es kommt also nicht von Ungefähr, dass dort, wo der gesellschaftliche Nutzen nicht zu beweisen ist, von jeher das Amateurwesen zu Hause gewesen ist.

In der Geschichte der Medien waren es Amateure, welche außerhalb etablierter Strukturen durch experimentierfreudige Liebhabelei bahnbrechende Entwicklungen ermöglicht haben: Die Radioamateure des frühen 20. Jahrhunderts standen am Ausgangspunkt der Rundfunkgeschichte, ebenso wie die Urform des Hackers, welcher, vorwiegend durch Spieldrang getrieben, eine entstehende Technologie mit einem offenen sozialen Text überschrieb. Gerade weil diese Entwicklungen amateurhaft waren, konnten sie über die bestehenden Verhältnisse hinausgehen.

Im Sinne des Bedeutungsspektrums von „Amateur“ kann eine als *Amateurtheorie* betriebene Theorie also auf etwas Neues, einen Umbruch hinweisen; eine Bewegung der Theoriearbeit in einen (noch) nicht strukturierten oder institutionalisierten Bereich hinein, in welchem sich etwas ereignet, was für die institutionalisierte Profi-Theorie neu ist: Theorie als mediale Praxis. Inwieweit sich dieses Neue in die be-

stehenden, auf dem medialen Apriori der Gutenberg-Welt beruhenden Profi-Strukturen integriert wird, ist noch unklar.

Was jedoch schon deutlich wird, knüpft an der zweiten Bedeutungsvariante von „Amateur“ an, „unbezahlt Tätiger“. Universitäten, welche sich als auftragsorientierte Wissensdienstleister verstehen, unterliegen wie jedes Wirtschaftsunternehmen der ökonomischen Ratio und können durch flexiblen Zukauf von Leistungen, durch „outsourcing“, die eigene Tätigkeit rationalisieren.

Freilich kann sich die Amateurtheorie nicht als „Markt“ konstituieren, welcher Theoriearbeit zu einem bestimmten Preis anbietet: Eine solche marktfähige Theorie würde wohl kaum ausgelagert werden. Amateurtheorie, wie sie auf *Nettime* stattfindet, ist daher nicht nur amateurhaft im Sinne von „experimentierfreudiger Liebhaberei“, sondern auch im Sinne von unbezahlter Arbeit von „umherschweifenden Produzenten“ (Negri et al. 1998) oder des „Kognitariats“ (Birardi 2002). Theoriebildung erfolgt unter diesen Voraussetzungen spontan, verstreut und ephemere in einem unstrukturierten, lediglich medial konstituierten gesellschaftlichen Raum.

Die Frage der Nützlichkeit ginge zumindest für diese Art der Theorie ins Leere: Denn an wen richtete sie sich? Sie wäre hier vielmehr als Frage nach dem Charakter von immaterieller Arbeit zu stellen; und auch die hier notwendige Frage nach dem Arbeitsgerät führt zurück zur Theorie als medialer Praxis.

5.3. Unreine Theorie III: Praktische, transdisziplinäre und taktische Theorie

Die Amateur-Theorie von *Nettime* als Theoriepraxis (Lovink/Schultz 1997, 5) zu begreifen hat zweierlei Konsequenzen. Zum einen Transdisziplinarität: Die durch Expertenwissen konstituierten Disziplinengrenzen spielen eine sekundäre Rolle, bleiben lediglich in geschwächter Form relevant – als etwas sozial nicht Bindendes. Man könnte also das Verhältnis der *Nettime*-Theorieproduktion zum wissenschaftlichen Disziplinenkatalog als distanziert

beschreiben, gekennzeichnet von jener Spontaneität, die für horizontale Kommunikationsstrukturen charakteristisch ist.

Die zweite Konsequenz dieser „Theoriepraxis“ von *Nettime* ist ihre spezifische Art der Praxis, die sich durch eine Nähe zur Technik auszeichnet. Die Theoriedebatten gehen unvermeidlich mit der Nutzung von digitaler Technologie einher, wobei in der Welt der digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien Nutzung von Anfang an auch Gestaltung bedeutet: Schon die Frage, welches Betriebssystem, welches Mailformat oder welcher Browser *benutzt* wird, beeinflusst die Gesamtgestalt des Netzes. Darüber hinaus ist es kein Zufall, dass die Theorie auf *Nettime* auch als *aktivistische* Theorie bezeichnet worden ist – eine Theorie also, die sich ihres praktischen Charakters bewusst ist und diese bewusst als diskursiven Eingriff in die öffentlichen Kommunikationsverhältnisse begreift.

Wenn diese Verhältnisse aber im Zuge der Normalisierung des Netzes immer weniger dem Ideal einer „herrschaftsfreien Kommunikationsgemeinschaft“ entsprechen, dann erfordert das Gestalterische an der Theorie ein weiteres praktisches Element, nämlich Taktik – nach Michel de Certeau (1988, 23) ein „Kalkül, das nicht mit etwas eigenem rechnen kann“ und welches sich dadurch von den „Strategien“ großer Akteure unterscheidet, welche stets einen Ort voraussetzen. Nicht zufällig ist im Umfeld von *Nettime* der Begriff der „*Tactical Media*“ entstanden, womit Medien gemeint sind, die jeweils nur vorübergehend und mitten im Fluss der Dinge, ohne einen gesicherten Ort einnehmen zu können, agieren. „*Tactical Media* are never perfect, always in becoming, performative and pragmatic, involved in a continual process of questioning the channels they work with“ (Garcia/Lovink 2001, 91).

Wird vor dem Hintergrund einer durch mediale Praxis in die Verhältnisse eingreifende Theorie von der Last des „Nützlichen“ befreit, so scheint sich der Ideologieverdacht vollends zu bestätigen. Hier kann es nicht mehr um eine weltfremde, lebensferne Theorie gehen. Dem Ideologieverdacht kann höchstens entgegen

gehalten werden, dass diese Art der „unreinen“ Theoriebildung gar nicht den Anspruch auf Distanziertheit erhebt und nicht die Maske der Wertefreiheit trägt. Die Dichotomie einer politischen Wirklichkeit und einer von dieser zu unterscheidenden, konstruierenden Theorie spielt hier keine Rolle, man hat sich gewissermaßen im Zwischenraum eingerichtet.

6. Das Straßentheater der Theorie

Lässt sich aber bei dieser Art von Theoriebildung noch von politischer Theorie sprechen? Wohl nicht im akademischen Sinn einer „Theorie des Politischen“. Vielmehr wäre eine solche Theorie in dem Sinne „politisch“, als sie politisch wirkt: Sie wäre eine aufgrund ihrer medialen Gestaltungskraft *politisierte* Theorie, die in unsystematischer Weise sich bisweilen auch mit politischer Theorie im herkömmlichen Sinne decken kann.

Wenn man von einem performativen Charakter jeder politischen Theoriebildung ausgeht (Demirovic 1995, 210), dann wäre die Performativität der Theorieproduktion als Aufhebung der Unterscheidung zwischen Theoriearbeit und Theorievermittlung zu sehen. Diese Art der Produktion „unreiner“ Theorie ist wohl auch deshalb außerhalb der Universitäten entstanden, weil sie von den Mitwirkenden als Theorie-Straßentheater verstanden wurde, welches im geschlossenen Raum einer Institution als solches nicht existieren könnte.

Was um die *Nettime* entstanden ist, ist eine bunte Popkultur des Theoretischen, welche deutlich macht, dass es einen gesellschaftlichen Bedarf an einer Theorie gibt, welche die medialen Apriori der eigenen Kritikfähigkeit mitdenkt und sich damit jenseits von eindimensionalem Nützlichkeitsdenken und metaphysischer Weltfremde entfalten kann. Eine systematische Reflexion des medialen Apriori und ein aktives Partizipieren in der Gestaltung der Medientheorie könnten indessen zur Aufgabe einer akademischen politischen Theorie werden, die anerkennt, dass Medien- und Technikgestaltung ein Kernbereich von Politik ist.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. dazu die Online-Dokumentation der „Open Cultures“-Konferenz, Wien 2003: <http://open.cultures.t0.or.at/> sowie <http://world-information.org>.
- 2 Zu überprüfen im *Nettime*-Archiv: www.nettime.org.

LITERATURVERZEICHNIS

- Artmann*, H.C. (1970). *The Best of H.C. Artmann*, Frankfurt/M.
- Barbrook*, Richard/Andy *Cameron* (1997). Die kalifornische Ideologie, in: *Telepolis*. Internet: <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/1/1007/1.html>.
- Barlow*, John Perry (1996). Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace, in: *Telepolis*. Internet: <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/1/1028/1.html>.
- Benjamin*, Walter (2002). Der Autor als Produzent, in: *Walter Benjamin: Medienästhetische Schriften*, Frankfurt/M., 231–247.
- Birardi*, Franco (2002). Net Culture, New Media And the Social Body. Interview for World-Information. Org. by Wolfgang Sützl. Internet: <http://world-information.org/wio/readme/992006691/1039009255>.
- Blumenberg*, Hans (1987). *Das Lachen der Thrakerin. Eine Urgeschichte der Theorie*, Frankfurt/M.
- Brecht*, Bertolt (2000). Der Rundfunk als Kommunikationsapparat, in: *Claus Pias/Joseph Vogl/Lorenz Engell/Oliver Fahle/Britta Neitzel* (Hg.): *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, München, 259–263.
- Brunner-Szabo* Eva (1989): *Medien im Widerstand. Vom Arbeiter-Radiobund in der 1. Republik bis zu den freien Radios und Piratensendern, oder Möglichkeiten eines demokratischen Gebrauchs von Massenmedien*. Dissertation, Wien.
- De Certeau*, Michel (1988). *Die Kunst des Handelns*, Berlin.
- Demirovic*, Alex (1995). Theoretische und Politische Praxis, in: *Helmut Kramer* (Hg.): *Politische Theorie und Ideengeschichte im Gespräch*, Wien, 204–211.
- Derrida*, Jacques (1991). *Gesetzeskraft. Der „mystische Grund der Autorität“*, Frankfurt/M.
- Enzensberger*, Hans Magnus (2003). Das digitale Evangelium, in: *Hans Magnus Enzensberger: Nomaden im Regal*, Frankfurt/M., 106–129.
- Garcia*, David/Geert Lovink (2001). The ABC of Tactical Media, in: *Sarai* (Hg.): *The Public Domain. Sarai Reader 01*, Delhi/Amsterdam.
- Kant*, Immanuel (1966). *Kritik der reinen Vernunft*, Stuttgart.

- Kittler*, Friedrich A. (1985). *Aufschreibesysteme 1800/1900*, München.
- Liebhart*, Karin/Martin *Wassermair* (2003). wahlkabine.at – Eine Online Wahlhilfe erweckt neues Interesse an Politik, in: Sieglinde K. *Rosenberger*/Gilg *Seeber*: Kopf an Kopf. Meinungsforschung im Medienwahlkampf, Wien, 103–124.
- Lovink*, Geert/Pit *Schultz* (1997). Aufruf zur Netzkritik. Ein Zwischenbericht, in: *Nettime* (Hg.): Netzkritik. Materialien zur Internetdebatte, zusammengestellt von Geert Lovink und Pit Schultz, Berlin, 5–13.
- Lovink*, Geert (2003). *Dark Fiber*. Auf den Spuren einer kritischen Internetkultur, Bonn.
- Maresch*, Rudolf (Hg.) (2001). *Cyberhypes*. Möglichkeiten und Grenzen des Internet, Frankfurt/M.
- McLuhan*, Marshall (1968). *Die Gutenberg-Galaxis*. Das Ende des Buch-Zeitalters, Düsseldorf/Wien.
- Negri*, Antonio/Maurizio *Lazzarato*/Paolo *Virno* (1998). *Umherschweifende Produzenten: immaterielle Arbeit und Subversion*, Berlin.
- Nietzsche*, Friedrich (1999). *Morgenröthe*, in: *Sämtliche Werke*. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, Bd. 3, Berlin/New York, 9–331.
- Nietzsche*, Friedrich (2000). *Chronik in Bildern und Texten*, München/Wien.
- Rosenberger*, Sieglinde K./Gilg *Seeber* (2003). *Kopf an Kopf*. Meinungsforschung im Medienwahlkampf, Wien.

AUTOR

Wolfgang SÜTZL. Medientheoretiker und Philosoph, Übersetzer. Lehrbeauftragter in Wien, Innsbruck, Spanien und Lateinamerika.

Forschungsschwerpunkte: politische Medientheorie, Informationsethik, Medienästhetik, Techniktheorie, Sicherheit.

Kontakt: Währingerstraße 116/9, A-1180 Wien.
<http://suetzl.netbase.org>

Email: wolfgang@t0.or.at

